Russland, Heimat seiner Seele

STRAUHOF Sie legt Zeugnis ab über eine der fruchtbarsten Reiseerfahrungen in der Literatur: die Ausstellung «Rilke und Russland». Rilkes Faszination wird lebendig nachvollziehbar und durch Beiträge aus jüngerer Zeit ganz gegenwärtig.

Rainer Maria Rilke (1875–1926) mit dem Bauerndichter Spiridon Droshshin und Lou Andreas-Salomé im Juli 1900 beim Gutsherrn Nikolai Tolstoi, der wie sein berühmter Namensvetter selbst Dichter war. Die Personen sind von Droshshin angeschrieben. *zvg/Droshshin Museum, Sawidowo*

«Wie eine Fiktion im Dickicht der Wirklichkeit»: So erschien er dem späteren Dichter und Schriftsteller Boris Pasternak, der, ein zehnjähriger Junge, ihn zum ersten Mal kurz vor Abfahrt des Zuges auf dem Kursker Bahnhof in Moskau sah. Der Fremde, zum zweiten Mal in Russland, unterhielt sich mit Boris' Vater, dem Maler Leonid Pasternak, sie sprachen Deutsch. «Obwohl ich diese Sprache gut kannte, hatte ich sie noch nie so sprechen hören. Und deshalb erschien mir dieser Mann in dem Gedränge (...) auf dem Bahnsteig (...) wie eine Silhouette inmitten von Körpern, wie eine Fiktion im Dickicht der Wirklichkeit.»

Der Eindruck war stark und bleibend, Boris Pasternak beginnt mit ihm drei Jahrzehnte später seinen autobiografischen «Geleitbrief», die Besucher können es nachlesen im schmalen Buch mit der deutschen Übersetzung dieser Erinnerungen. Dass es Rainer Maria Rilke war, der ihn so beeindruckt hatte, wird dem jungen Mann erst viel später bewusst, als er dem Frühwerk des Dichters in der Bibliothek des Vaters begegnet. «Durch Rilke wurde aus dem lesenden Pasternak ein schreibender», erfahren wir andernorts in der Ausstellung. Und auch, dass der ihn völlig für die russische Literatur vereinnahmt habe: «Rilke ist ganz russisch. Wie Gogol. Wie Tolstoi!», hat Pasternak am Rand des 1. Unionskongresses der sowjetischen Schriftsteller 1934, fast acht Jahre nach Rilkes Tod, erklärt.

Projektionen, Visionen

Rilke als «eine Fiktion im Dickicht der Wirklichkeit» hat ganz grundsätzlich etwas für sich. Hier aber geht es um Rilke und Russland. Und mit Vereinnahmung, Fiktion und Wirklichkeit bekommen es die Besucher der ausgezeichneten, reichen, in einem Mal fast nicht zu bewältigenden Schau im Strauhof immer wieder zu tun, mit Überhöhungen, Projektionen, Visionen. Doch gehören zum Leben, insbesondere zum schöpferischen Leben, nicht immer Projektionen und Visionen?

Der 24-jährige Rilke, war, als er zusammen mit der vielseitigen Lou Andreas-Salomé und deren Mann 1899 zur ersten Russlandreise aufbrach, ein Suchender, ein Gott Suchender, und bereit, in Russland zu finden, was er suchte. Das war auf seiner zweiten, mit dreieinhalb Monaten doppelt so langen Russlandreise im Jahr darauf, diesmal nur mit der 14 Jahre älteren Lou unterwegs, nicht anders. Als Menschen, die in Russland ein Land der Zukunft sahen und an eine Erneuerung Europas durch den Osten glaubten, standen die beiden übrigens nicht allein da.

Mochte ihre Wahrnehmung des Landes und seiner Menschen sehr selektiv, einen grossen Traum träumend, voller positiver Klischees und Verklärung sein: Die Folgen für den Dichter Rilke waren von kaum zu überschätzender Bedeutung und blieben wichtig ein Leben lang. Russland beflügelte sein Schaffen, das dreiteilige «Stunden-Buch» (1905) mag sein unmittelbarster Ausdruck sein. Russisches war ihm herznah, blieb beispielhaft, in ihm klang Heimat an. Erst dank seinen Russlanderfahrungen hat Rilke sich als Dichter gefunden.

Faszination, ein Leben lang

Die Ausstellung, eine deutsch-russisch-schweizerische Koproduktion, die in allen drei Ländern gezeigt wird, veranschaulicht Rilkes bis zum Tod anhaltende Faszination für Russland und macht seine russischen Lebenslinien sichtbar. So subjektiv Rilkes Wahrnehmung auch sein mag – alles Moderne, «Internationale», die politisch-sozialen Probleme interessieren ihn kaum –, so intensiv befasste er sich über seine Russlandreisen hinaus mit Sprache, Dichtung, Kunst und Frömmigkeit Russlands.

Sogar ans Auswandern dachte er, der bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland heiratete und als junger Familienvater auf ein Einkommen angewiesen war und russische Projekte der Kunst- und Literaturvermittlung wälzte: nach Russland gehen, «in das Land, welches die Heimat meiner Seele ist». Denn in Deutschland, wo Rilke damals als «Einsamer und Überzähliger» lebte, gebe es keine Demut «und keinen Gott für Schweigsame und Demüthige». Alles Russische hingegen sei stolz – und Stolz und Demut fast dasselbe.

So hatte Rilke auch die Osternacht im Kreml erlebt, für ihn ein klangreiches Erweckungserlebnis sondergleichen, obwohl der bewunderte Leo Tolstoi, bei dem das Ehepaar Andreas-Salomé und Rilke gleich zu Beginn ihrer Reise Tee tranken, vom Besuch solch abergläubischen Volkstreibens zornig abgeraten hatte. Aber der junge Rilke, unbehaust, heimatlos, sah nur das «vormoderne, gläubige ‹ewige› Russland» (Ilma Rakusa im Katalog), sah, wie er selber sagt, in Russland das Land des werdenden, «des unvollendeten Gottes», wo der «Schöpfungstag» noch immer andauere.

Der Gottsucher Rilke wird also fündig, und auch in der russischen Kunst, nicht nur der der Ikonen, von Alexander Iwanow oder Iwan Kramskoi erkennt er ein lebendiges Verhältnis zu Gott – wir sehen seine Erfahrungen in der Ausstellung gespiegelt.

Aber die Kunst ist eigentlich schon das dritte Russlandabenteuer, das Rilke bewegt und gestaltend anregt. Das andere grosse, neben dem Erweckungsakt im osternächtlichen Kreml, ist das Erlebnis der Wolgalandschaft und ihrer ungeheueren Weite. Rilke erfährt es während der acht Tage dauernden Reise mit dem Dampfschiff auf der Wolga, die ihn bis Nischni-Nowgorod führt: Angesichts der Grösse von Land, Wasser und Himmel ist ihm, «als hätte ich der Schöpfung zugesehen».

Verkörperte Dichtung

Russisches kommt mehrfach noch in Rilkes Todesjahr ins Spiel, die rauschhafte Begegnung mit Marina Zwetajewa dürfte der Höhepunkt sein. Boris Pasternak war es, der den Kontakt zur jüngeren Frau, eine der grössten dichterischen Stimmen Russlands, herstellte. Gleich setzt eine intime, vor allen andern verschwiegene, über vier Monate dauernde Korrespondenz ein, bevor der schwer kranke Rilke – er stirbt am 29. Dezember 1926 an Leukämie – ab Ende August nicht mehr schreibt. Dichtung ist alles, glauben die beiden zu wissen, die sich nur auf dem Papier begegnet sind. Und Marina Zwetajewa, die in Rilke «die verkörperte Dichtung» sieht, hält fest: «Das ist doch ein Wunder: Du – Russland – ich.»

Angelika Maass

Blick in die Ausstellung. *Zeljko Gataric*

DATEN UND FAKTEN

Bis 10. Dezember 2017. Rilke ist ein ganzes Universum, auch wenn sich die zunächst in Marbach, später in Moskau gezeigte Ausstellung (Spiritus rector: **Thomas Schmid)** auf Rilke und Russland beschränkt. Viel gibt es zu lesen, dank **Audioguide** kann man sich aber auch vieles vorlesen lassen. Die Fülle der Dokumente – Briefe, Handschriften, Bücher, Karten, Erinnerungsstücke, Fotografien – ist gross. Dazu kommt, auch er ausgezeichnet, der Film «Im Auge Traum» von **Anastasia Alexandrowa** (2017, 21 Min.).

Und als wäre das nicht genug, wird die Schau von einem grossen Bilderbogen ergänzt, einem doppelten: **Barbara Klemm** hat aus ihren Fotografien Orte, die auch Rilke bereiste, zu einem sprechenden Konvolut zusammengestellt; **Mirko Krizanovic** war 2015 extra auf Rilkes Reiseroute unterwegs.

Der sehr schöne **Katalog** (hg. von Thomas Schmid, 296 S., reich ill., 35 Fr.) reproduziert nicht nur in herausragender Qualität die Exponate, er wird auch von einem unbedingt lesenswerten Essay der Russlandkennerin und Schriftstellerin **Ilma Rakusa** begleitet, die 2016 auf Rilkes Spuren unterwegs war.

Die Schau im Strauhof wird in der **Nationalbibliothek** in Bern um zwei weitere Aspekte (Blaise Cendrars, Carl Spitteler) ergänzt.

Nächste Führung: So, 15. Okt., 14 Uhr). Alle Infos auf www.strauhof. *aa*

Herzschlag seines Traumlandes

Ikonen aller Art in einer sensationellen Ausstellung: Das Literaturmuseum der Moderne in Marbach widmet sich Rilkes Faszination für Russland.

Leonid Pasternaks Rilke-Porträt von 1928, gemalt auf Wunsch der Witwe des Dichters und bis heute in Familienbesitz Foto Katalog

Während seiner zwei jeweils monatelangen Reisen durch Russland in den Jahren 1899 und 1900 traf Rainer Maria Rilke nur drei Dichter: zwei von ihm bewunderte und einen, der erst Dichter werden sollte. Der eine Bewunderte wird noch heute viel gelesen: Lew Tolstoi. Der andere ist selbst in Russland vergessen: der Bauerndichter Spiridon Droshshin, dessen Werk jedoch für Rilke Inbegriff der russischen Seele war. Aber der eigentlich interessante – und vor allem für Rilkes eigenen heutigen Ruhm in Russland mitentscheidende – war der dritte, der noch Unbekannte, ein Kind von zehn Jahren, als er den österreichischen Reisenden zufällig im Zug von Moskau nach Tula traf: Das war Boris Pasternak, der spätere Literaturnobelpreisträger, der die Auszeichnung 1958 aber nicht annehmen durfte. Er sah sein ganzes Werk im Zeichen Rilkes.

Pasternak war am 31. Mai 1900 mit seinem Vater Leonid unterwegs, einem bekannten Maler, dessen postumes Rilke-Porträt vor der Kulisse des Kremls den Auftakt zur großen, ach was: riesigen, jedenfalls großartigen Ausstellung „Rilke und Russland“ im Literaturmuseum der Moderne in Marbach darstellt. Rilke fuhr in Begleitung seiner damaligen Geliebten, der Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé, zu Tolstoi auf dessen Landsitz in Jasnaja Poljana, wo Leonid Pasternak zwei Jahre zuvor die Illustrationen zum Roman „Auferstehung“ gezeichnet hatte – noch während Tolstoi daran schrieb. Später schenkte der Maler Rilke eine seiner Zeichnungen; auch sie ist in Marbach zu sehen. Die Begegnung mit Tolstoi, dem lebenden Giganten der russischen Literatur, war Rilke ein Herzensanliegen. Doch sein Herz wurde gebrochen, denn der interessierte sich nicht für ihn. Zugeben mochte Rilke das nicht, in den Briefen nach Hause schwärmte er von dem Besuch, doch als er zehn Jahre danach „Malte Laurids Brigge“ beendete, stand am Schluss im Manuskript eine Abrechnung mit Tolstoi, ausgerechnet in Rilkes einzigem Roman, also seinem Vorstoß in die Domäne des russischen Idols. Die Passage erschien nicht, Rilke strich sie wieder. Das Manuskript, auf dem sie blau durchkreuzt ist, liegt auch in der Ausstellung, neben einer zerbrochenen Fotografie Tolstois auf Keramik aus dem Besitz Lou Andreas-Salomés. Großartiges Arrangement: Die Bruchkanten der Keramik und Rilkes Striche haben dasselbe Muster.

Es gibt unzählige solcher Korrespondenzen in der Schau, die von Thomas Schmidt in zweijähriger Arbeit konzipiert wurde und 280 zum Großteil noch nie gezeigte Objekte aus Russland, Deutschland und der Schweiz zusammenbringt. Was einfach klingt, war angesichts der politischen Lage nicht leicht, doch bei der vorgestrigen Eröffnung waren sich die Beteiligten aller Länder einig, dass die Kultur eben zu leisten vermag, was die Politik derzeit nicht schafft: miteinander sprechen. Ulrich Raulff, der Direktor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, begrüßte die angereisten Russen, darunter die Schwiegertocher Boris Pasternaks, der sich einige der spektakulärsten Leihgaben verdanken, in deren Sprache und pries die Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Literaturmuseum in Moskau, die 2014 ihren Anfang bei einer gemeinsamen Tschechow-Ausstellung genommen hatte, als ersten Schritt zur in Marbach erwünschten „Internationalisierung“. Und sein russischer Kollege Dmitri Bak antwortete auf Deutsch, dass er sich nach dieser Rilke-Schau, die im kommenden Jahr auch in Moskau zu sehen sein wird, als nächstes Gemeinschaftsprojekt „Schiller in Russland“ erträume.

Die Literatur brachte die beiden Länder von je her näher zusammen als sonst etwas; das wird in „Rilke und Russland“ deutlich. Der Dichter war Russland verfallen, allerdings einer Idealvorstellung des Landes als eines von der Moderne noch unberührten Paradieses, dessen Sprache er sich so leidenschaftlich aneignete, dass er durch russische Freunde gebremst werden musste, weil er ihnen Briefe schrieb, die sie lieber auf Deutsch bekommen hätten. Doch just diese Liebe sowie Rilkes Einfluss auf Boris Pasternak und vor allem seine noch kurz vor dem eigenen Tod begonnene Korrespondenz mit der Lyrikerin Marina Zwetajewa – eine Brieffreundschaft im emphatischsten Sinne des Wortes, deren sämtliche Zeugnisse hier erstmals aus russischem und Schweizer Besitz zusammengeführt sind – haben dem Dichter einen Ruf in Russland verschafft, wie ihn sonst unter deutschsprachigen Autoren tatsächlich nur Schiller genießt.

Ein möglicher anderer Titel, den die dokumentierte wechselseitige Faszination nahelegt: „Rilke ist Russland“; und vice versa. 1946 bereits sollte in Moskau eine Rilke-Ausstellung veranstaltet werden, einige Objekte aus dem damals noch in Weimar liegenden Nachlass wurden nach Leningrad geschafft (wo sie heute noch liegen; in Marbach sind aus rechtlichen Gründen nur deren Faksimiles zu sehen), doch dann traf Stalins Bann das Werk des Dichters. Umso begeisterter erfolgte später dessen Wiederentdeckung. Und im kommenden Jahr wird mit „Rilke und Russland“ die 1946 versäumte Ausstellung nachgeholt – dann mit allen Originalen. Glanzvoll ist diese Konzeption, dank trinationaler Kooperation und großzügiger staatlicher wie privater Förderung. Die Schau präsentiert ihre Schätze in eigens maßgefertigten Vitrinen, die wie schwarze Monolithen wirken, veritable Rosettasteine des deutsch-russischen literarischen Dialogs. Autographen, Bücher, Dokumente, Andenken, Zeichnungen, Gemälde und Fotos sind darin zu sehen, bei denen laut Thomas Schmidt vor allem ein Kriterium ausschlaggebend war: Sie müssen in Rilkes Händen oder denen von Tolstoi, Zwetajewa, Pasternak, Andreas-Salomé gewesen sein. Ein Segen etwa, dass vor einigen Jahren Rilkes verschollene russische Bibliothek, ein Bestand von achtzig Büchern, auf einem Weimarer Dachboden wiederauftauchte – wenn auch nicht alle Titel von ihm gelesen worden waren.

Um die liturgisch dunklen Räume herum ziehen sich, gleichsam wie Fenster nach Russland, Fotos von Barbara Klemm und Mirko Krizanovic: Schwarzweißaufnahmen auf den Spuren Rilkes und seiner russischen Eindrücke. Sonst jedoch sind alles literarische Berührungsreliquien, Ikonen der Kulturgeschichte. Und eine wirkliche Ikone, die Rilke aus Russland mitbrachte, wird auch gezeigt. Dazu läutet jede Viertelstunde die Glocke des Iwan Weliki, des größten Kremlturms, die Rilke in der Osternacht 1899 verzaubert hatte. „Das Herz des Landes“, schrieb er später, habe er da schlagen hören. Für drei Monate schlägt es jetzt in Marbach – wenn auch nur vom Band. ANDREAS PLATTHAUS

Rilke und Russland. Im Literaturmuseum der Moderne, Marbach; bis zum 6. August. Danach vom 15. September bis zum 10. Dezember in der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern, und im Strauhof, Zürich, und von Februar bis April 2018 in der Neuen Manege, Moskau. Der hervorragende Katalog kostet 30 Euro.

FAZ, 5.5.2017